

Aus dem Volksliederschatz der Berner Stadtbibliothek

Autor(en): **Greyerz, Otto von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Volksliederschatz der Berner Stadtbibliothek.

Von Otto von Greyerz, Bern.

I. Bendicht Gletting.

Über Herkunft und Person des Berner Oberländer Dichters Bendicht Gletting ist bisher wenig herauszubringen gewesen.¹⁾ Dass er kein gebürtiger Berner war, stand zwar fest, und die Vermutung, dass er zur Zeit der Glaubensspaltung aus katholischer Landesgegend eingewandert sei, konnte sich auf eine Stelle in seinem Lied: ‚Von menschlichen Gedanken‘ stützen, wo er sagt:

Syd sich Gott aber hat mercken lan
mit sym Wort vnuerdrossen,
bin ich gan Bernn in Uchtland kon,
ist mir nit übel erschossen.

Nun besitzen wir aber in dem 1903 von der Berner Stadtbibliothek erworbenen kostbaren Liederband des Hans Rudolf Manuel (Manuel-Apiariusband Rara 62) ein Lied von Gletting, das uns den Weg nach seinem Geburtsorte oder doch wenigstens nach der Stätte seiner Kinderjahre weist. Der alte Sänger nimmt Abschied von seiner Hausfrau, um unter Gottes Geleit eine sechzehn Meilen lange Fahrt nach dem Tockenburg anzutreten. In der sprunghaften Art der Volksdichtung versetzt er sich mit Strophe 4 [an das Ziel seiner Wanderung:

Also bin ich yetz zuo üch kon
vnd gäb üch gern myn gruöß z'verstan,
wend ihr mich dultig hören.

Und nun stellt er sich seinen Landsleuten, unter denen er seit vierzig Jahren nicht mehr geweilt hat, in aller Form vor:

Wer myn nammen wissen wil:
ich bin ein Gletting von Büzenschwyl,
zuo Bernn im uechtland gsässen;
noch kan ich ye natürlich nit
myns vatterlands vergessen.

Die Liebe zum Land hat ihn hergetrieben. Die ihm unbekannte Jugend und die grünen Auen möchte er gerne

¹⁾ BÄCHTOLD Litgesch. S. 402. 415 f. u. Anm. 129 f. — TH. ODINGA Benedikt Gletting. Ein Berner Volkslieddichter des 16. Jahrhs. Bern 1891.

noch einmal geschaut haben. Und nun (Str. 9—11) preist sein Mund alles, was er sieht: Berg und Tal, die fischreichen Brunnen, das fruchtbare Erdreich, die auserwählte Jugend und die ehrenfesten Männer, die schönen Frauen und die gerechte Obrigkeit. Wer Gletting aus seinen geistlichen und moralischen Liedern kennt, findet ihn hier verjüngt und bis in die Reime hinein von der besten Laune belebt:

O edle Graffschaft Tockenburg!
wenn schon der Türkisch Keiser sturb,
darzuo der Künig von Schotten,
ein zierlich kleid wer da din leid,
trüegist drumb kein grawe kappen.

Ohne Ermahnungen tut er's freilich auch hier nicht (Str. 18—22). Aber einem alten Herrn steht das bei seltenem Anlass gar nicht übel; der fromme Wunsch, sein Heimatland auch in Gottes Augen wohlgefällig zu wissen, gibt sich ehrlich genug zu erkennen (Str. 23):

Wiewol ich nun ein Dichter bin,
so stadt mir doch min gmüet vnd sinn
in allem mynem singen
das ich begär die Got(es) ehr,
darnach min hertz thuot ringen.

In den drei letzten Strophen nimmt er Abschied („Ich glaub es syg gschähen z'Liechtenstäg“¹⁾) mit einem frommen Wunsch. Es wird ihm schwer zu scheiden, wie dem Mägdelein, das am Brunnen steht und den vollen Krug wieder ausleert, um ihn nochmals zu füllen (bass zu wäschen, wie Gletting humorvoll sagt) und weiter zu schwatzen.

Man wird schwerlich unter Glettings Liedern ein zweites finden, in dem der frische Eindruck des Augenblicks und der herzliche Anteil des Gemüts dem Sänger eine solche Anschaulichkeit und anmutige Unmittelbarkeit verleihen.

Geschichtlich wichtig ist nun vor allem die Angabe über „Büzenschwyl“ als Heimat des Dichters. Aber sie führt leider nicht so weit, als man erwarten möchte. Dass das heutige Bütswil oder Bütschwil, das grosse Pfarrdorf im Bezirk Alt-Toggenburg am linken Ufer der Thur und etwa eine Stunde von Lichtensteig entfernt, gemeint sei, steht ausser Zweifel. Die älteren Formen des Namens aus dem St. Galler Urkundenbuch, die ich der Gefälligkeit des Herrn Dr. K.

¹⁾ Der Name hat sich ihm in der dortigen Lautform (altes ei = ae) eingeprägt.

Wartmann verdanke, sind überzeugend gefug.¹⁾ Allein eine urkundliche Bestätigung von Bendicht Glettings Herkunft hat sich trotz den Bemühungen orts- und geschichtskundiger Personen²⁾ nicht erbringen lassen. Der Brand von 1645, der Kirche und Pfarrhaus von Bütswil zerstörte, hat auch die Bürgerregister, die bis zu diesem Jahre reichten, vernichtet. In den seither geführten Registern der Gemeindeganzlei hat sich der Name Gletting nicht vorgefunden, sowenig als in verschiedenen Ortschroniken, die daraufhin nachgesehen worden sind. Im Bürgerrodel von Ganterschwil dagegen, zu welchem Bütschwil ehemals kirchgenössig war, ist der Name Gletting (wie auch unser Bendicht sich gelegentlich schreibt) von 1717 an bezeugt; er findet sich auch noch in den Registern anderer Gemeinden Altoggenburgs. „Es ist sehr wohl denkbar“, schreibt Hr. Dekan Lauchenauer, „dass die Gletting aus der Reformationszeit stammen. Sie sind von jeher Protestanten und etwas wanderlustige Leute gewesen; verschiedene derselben waren in fremden Kriegsdiensten.“

Alles in allem haben wir keinen Grund, an Glettings Aussage über seinen Heimatort Bütswil zu zweifeln. Für die Zeit seines Aufenthalts im Berner Oberland kommt zunächst seine eigene Angabe in Betracht, dass er, als das Lied von der Toggenburgerreise entstand, seine Heimat vierzig Jahre lang nicht mehr gesehen hatte. Das älteste unter den datierten Liedern Glettings, das Lob auf die Landschaft Hasli, ist 1551 bei Matthias Apiarius in Bern gedruckt. Schon hier sieht er seinem Tod entgegen:

Hiemit so nahet sich das end
Ich glaub, ich muoss von hinnen bhend.

Dazu stimmt, dass er sich im Lied auf die „Inläßer“ von 1556 (ob wir den Erstdruck vor uns haben, bleibt jedoch ungewiss) einen alten Mann nennt:

Das syg üch vieren zlieb vnnd z'ehren gsungen
Zum ersten von eim alten Man,
der war vor zyten ouch junge.
ß Alter nimpt jm nit syn fryen Muot.

¹⁾ a^o. 774: Puzinwilari, 885. 897: Puciniswilare, ca. 1200: Buzinswilare, 1300—1350: Buziswilare, 1272: Bizzinswiler, 1280: Buzziswiler, 1340: Bütziswiler, 1353: Bützenswiler, 1382: Bützenswile, 1400: Butzzinswiler. — ²⁾ Ich nenne an dieser Stelle dankbar die HH. Dekan A. Lauchenauer in Ganterschwil, Kilian Giezendanner in Bütschwil und Pfr. A. Altherr in Eglisau, dessen Verfahren mütterlicherseits (Wäspi) laut Familienüberlieferung ihres evangelischen Glaubens wegen aus Bütswil nach dem Zürcher Oberland ausgewandert sind.

Aus den Jahreszahlen der Drucklegung seiner Gedichte zu schliessen, wäre seine schriftstellerische Tätigkeit am fruchtbarsten im sechsten und siebenten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts gewesen. Doch gibt es auch offenbare Nachdrucke aus späterer Zeit, bis ins 18. Jahrhundert, so von 1595, 1611, 1692 und gar 1707 (der geistliche Joseph). In dem Liede „Wo man in der not hilff suochen sölle“ dankt er Gott dafür, dass er ihn die Schätze seiner Wahrheit habe erkennen lassen,

die in miner jugent was so thür,

womit er wohl auf die Zeit vor der Reformation anspielt, die er also noch erlebt hätte.

Sein reformatorischer Eifer ist übrigens nicht von der grimmigen Art, sondern scheint eher durch die Einsicht von der allgemeinen Gefahr menschlichen Irrs gemildert. Vom Papst sagt er in einem Liede („Wöllt ir nüwe Zytung hören“):

Dem bapst lass ich sin wesen,
Den kan ich nit verston,
Müeßent durch Christum gnesen,
Den waren Gottes son.

Und in dem bisher unbekanntem Lied „Min gmüet das fahrt spatziere vß“ wehrt er sich (in Strophe 13—15) gegen den Vorwurf, dass die Jungfrau Maria von den Neugläubigen nicht gebührend verehrt werde:

(Str. 15) Man spricht sy sey by vnns verschmächt
Man trybt viel red vnd het vnrecht,
wir hend sy in hohen eeren
wie sys hatt von dem Herren
über alle völker gschlächt.

Ansprechend ist auch die ungezierte Offenheit und manchmal heitere Ironie, mit der er von seiner eigenen Person spricht und von seiner Dichtkunst. Einmal, in der 15. Strophe eines Liedes (Odinga S. 21) klagt er über sein Gedächtnis, das ihn im Stiche lasse:

Was wytter hie zuo melden wer,
das selb ist disem dichter z'schwer,
er kans nit als ermessen,
denn er ein kurtze dächtnuss hat,
waz er schon lißt am abend spat,
das ist am morgen vergessen.

Ein andermal, vor dem Abschluss eines künstlich neu-modischen Gedichts, fallen ihm die Augen zu:

Ich gloub, ich werds jetz blyben lan,
 der schlaff thuot mit mir ringe.
 Myn fröüd vnd muot fart ouch davuon,
 drumb hat ein end myn singen. (Odinga S. 97.)

Wieder ein andermal verlässt ihn die Inspiration:

Ich hab viel Text dahinden glan,
 dann es ist schwer zuo dichten,
 Gott wölls eim andern gen zuo verstan,
 der euch köndt vnderrichten. (Odinga S. 73.)

Die Grenzen seines Talents sind ihm nicht ganz unbekannt; so fürchtet er den Hörer zu langweilen:

An langem gsang hatt man verdruss,
 ich wils nitt übertryben!
 Ich mache deß liedlins beschluß
 vnd wils daby lan blyben. (Odinga S. 112.)

Den alten Spruch von der Jugend, die keine Tugend hat, bezieht er auch auf sich, wenn er über die neue Generation klagt:

in vnzucht fert die jugend hin,
 als Predig sie verachten,
 vnder der ich auch leyder bin gsin.

Auf die Jugend hat er es besonders abgesehen bei seinen Liedern, weshalb die Vermutung etwas für sich hat, dass er Schulmeister gewesen sei. Am Schluss eines Liedes (Druck von 1557) sagt er von sich als dem Dichter:

ist es der will des Herren,
 so wil ers d'Jugendt leeren

und in einem andern, leider unbekanntem, schliesst er:

Der Gletting hat diß liedli gmacht
 und thuets der jugent schäncken.

Andere Lieder sind besondern, aber ungenannten Personen gewidmet und aus der offenbar beliebten Situation eines gemütlichen Wirtshaushöcks heraus gedichtet. Wenn er zu Lob und Ehren „der frommen Landlütten von Eschi, Mülinen vnd Rychenbach“ singt (Odinga 19), so meldet sich in der 16. Strophe der Durst:

Nun nempt den Bächer, schenckend yn
 vnd gend dem Sänger z'trinken.

Auch den „Inläßern“ singt er ihr Preislied nicht ganz umsonst; er will lustige Gesichter um sich haben:

Wirt, trag här den wyssen vnd den rotten,
 wir wend dich zalen also bar;
 der wyn ist hür wol gratten.
 Es ist seer guot, das trübelbluot,
 vnd bringt vns alten fröüd vnd muot
 hie by dem schwynenen braten.

Die vollen Fasß thüend vnns gar ehrlich lonen,
 der wyn, der schmöckt vns allen baß
 dann eine rauhe tracht von Bonen.
 Brings ütteri von einer feisten Kuo,
 stell vnns ein suren Senff darzuo,
 so wend wir by dir wonen. (Odinga S. 24)

Auch in der „Geistlichen Bilgerfart“ (gedr. 1564), die sonst ausgesprochen religiösen Charakter hat, scheut er sich nicht, als Einleitungsszene die Herrlichkeiten des Wirtshauses zu schildern und die dort eingekehrten frommen Pilger zu einem aus Gottes Wort und sehr schmackhaften irdischen Genüssen zusammengesetzten Gastmahl einzuladen:

D’Frau muß vns etwas kochen,
 denn es ist eben spaat,
 wir wend uns fyn ersprachen
 mit Gott vnd synem Wort.
 Ruoff, nimm die große Kannten,
 gang hin und reych vns wyn,
 Clöywe, brat vns zwo endten
 wend guotter dingen syn. (Odinga S. 88.)

In all dem offenbart sich uns eine harmlose, freimütige Seele, die Irdisches und Himmlisches mit kindlicher Unbefangenheit, ohne Tiefe, aber auch ohne Scheu oder Verstellung zusammenbringt und zusammenreimt. Verstellung namentlich oder Hinterhältigkeit ist ihm ganz unmöglich, und recht bezeichnend für seinen im hohen Alter noch „fryen Muot“ ist sein Eifer gegen die kluge Namenlosigkeit, die Anonymität jener (z. B. aus historischen Liedern uns bekannten) Sänger, die ihre Verfasserschaft mit der Wendung „der Niemand hats getan“ verleugnen.¹⁾

Man spricht: der niemands hats gethan,
 es het mich dick verdrossen
 wenn er sich nit versprechen kann.
 syn mund ist jm verschlossen.
 Ich will den niemands lassen sin
 fürfaren mit gedancken,
 er trinke wasser oder wyn,
 darff im kein bächer schwencken. (Odinga S. 40)

Dieser unverfälschte Sanguiniker hat auch seine ernsten, fast schwermütigen Stunden, Anwandlungen schwerster Selbstanklage, bitterer Zerknirschung, unwirscher Unzufriedenheit mit seinem Schicksal, inbrünstiger Sehnsucht nach ewigem Heil.

¹⁾ So z. B. der Verfasser des Liedes Von den Lutherschen zu Solothurn (1533) in Str. 12.

Myn Hertz ist beschwärdt uff diser Erd,
glück wil mir nienen beyten,
Der vnfal lyt mir vberzwerch,
thuot sich so wyt vßspreiten:

Wo ich vßlend
da ist kein end,
kein Ort kann ich nit finden:
o Gott, myn Herr,
ich bitt dich sehr,
dyn Gnad ist nitt zergründe(n),
hilff du mir überwinden! (Odinga S. 95).

Nach dieser Einführung der Person des Sängers mag nun eine genaue Wiedergabe des anfangs erwähnten Liedes von seiner Toggenburgerfahrt folgen.

Ein hüpsch/nüw Lied zuo lob vnnd/ehren der Graffschaft
Tocken/burg. Inn der wyß wie das/Lied von der statt/Pünterlin.¹⁾

(Holzschnitt: Das Wappen von Tockenburg.)

1. Nun merken vff beide wyb vnnd man
was ich mich underwunden han
sechtzehen myl zspatzieren
der lieb Gott wöll myn gleißman syn
dann so lan ich mich nüt jrren.
2. Alde hußfrow ich muoß daruon
ich wils nit lenger an lan stan
mich rüsten vff die strassen
der vnser aller vatter ist
an den will ich mich lassen.
3. Drum züch ich aller gmach dahin
gan Tockenburg stadt mir nim sinn
vnd mags gar kum erstrychen
dann ich muoß äben dick im tag
ein guot wyl stan vnd kychen.
4. Also bin ich yetz zuo üch kon
vnd gäb üch gern myn gruöß zverstan
wend ihr mich dultig hören
ich wünsch üch frid vnd einigkeyt
allein in Gott dem Herren.
5. Ich will wyter singen nit
denn mir Gott hie anleittung gibt
so vil er mich thuot stüren
verstan ich bin kein Musicus
mag man an silben spüren.

¹⁾ Pontarlier. Gemeint ist Veit Webers Lied auf den Zug nach P. im April 1475 („Der Winter ist gar lang gesin“).

6. Wer myn nammen wissen wil
ich bin ein Gletting von Büzenschwyl
zuo Bernn im uechtland gsässen.
noch kan ich ye natürlich nit
myns vatterlands vergessen.
7. Viertzig Jar sindt gar dahin
sidt das ich nüt daheim bin gsyn
drumb thuot myn hertz begären
das ich gern wölt vor mynem end
ein ürte mit üch zeeren.
8. Dann dliebe hatt mich triben zwar
das ich zuo üch bin kommen har
wölt gern noch einest bschowen
djugendt die mir ist vnbekant
im Land die grünen ouwen.
9. Gott grüeß mir die Graffschafft vberal
es ist kein berg er hat ein thal
dadurch ouch gwonlich fliesen
die brunnen kalt luter vnd rein
guot fisch in wasser giessen.¹⁾
10. Hie ist ein vesten satten²⁾ grund
vff dem gadt menger zarter mund
ein ußerwölte jugendt
substantzlich ziert gantz wol gformiert
mit adelicher tugend.
11. Ir hand ouch mengen stoltzen dägen
die wol den ehren können pflägen
in allem jhrem handel
sind ehren wert mit wyß und bärd
stadt jnen wol jr wandel.
12. Ach Gott bhüet ouch vor aller schand
die schönen wyber in dem land
thuo jnen jr ehr bewaren
das sy dich prysend an der frucht
vnd dynes willens fahren³⁾.
13. Es spricht der wyß Küng Salomon
ein weidlich wyb in ehren schon
die Gott allein kann bscheeren
ist jres bidermans ein kron
ein edler krantz der ehren.
14. Ich vernam gester vff wyter heyd
hie syg ein Ersame Oberkeyt
die thuo sich gar nit sumen
so vil dem menschen müglich ist
das böß vom guotten rumen.

¹⁾ Der Gießen: laufendes oder stehendes Wasser, zum Fischen geeignet.

— ²⁾ satt: soviel wie fest. — ³⁾ deinem Willen nachstreben.

15. Man halt ehrlich gricht vnnnd rächt
 man richtet dem Herren als dem Knecht
 dem armen wie dem rychen
 deß wöll der ewig güetig Gott
 mit gnad nit von üch wychen.
16. O edle Graffschafft Tockenburg
 wenn schon der Türkisch Keiser sturb
 darzuo der Künig von Schotten
 ein zierlich kleid wer da din leid
 trüegist drumb kein grawe kappen.
17. Du fuerst ein zeichen ehrentrych
 darin ein Rüden weidelich
 zuo fechten vnd zuo stryten
 in nöten gmeiner Eydgnoschafft
 muoß man dyn nit lang beitten.
18. Drumb hand ein anderen lieb vnd wärd
 dann Gott begärt nit me uff Erd
 doch jn ob allen dingen
 es gadt ein ynguot¹⁾ jar haryn
 die zyt wird Rosen bringen.
19. Gott hat üch gän ein fruchtbar land
 inn dem jhr synen sägen hand
 er het üch ußerkoren
 ich gloub jr sygendt von alter har
 von Sem vnnnd Japhet boren.
20. Dann da flüßt rechte tugend har
 vom Cham²⁾ kam ouch der Heyden schar
 der thät syn Vatter schmähen
 da er vom wyn entschlaffen was
 da ist das selb geschähen.
21. Drumb vßerwölte jugend fin
 nun laß dir das ein warnung syn
 halt vatter vnnnd muotter in ehren
 so wirst du langes läben han
 glück wirt sich by dir meren.
22. Du solt mich noch ein Wort verstan
 ja witt du Gottes hulden han
 erfröw dyn vater von hertzen
 das ouch dyn muotter vergäß darby
 das sy dich gebar mit schmerzen.
23. Wiewol ich nun ein Dichter bin
 so stadt mir doch myn gmüet vnd sinn
 in allem mynem singen
 das ich begär die Got[e]s chr
 darnach min hertz thuot ringen.

¹⁾ Überaus gut. Vgl. Ingrüen neben Singrün. — ²⁾ Ham. I. Mos. 9, 25.

24. Ich scheyd so kum¹⁾ von disem land
 wies meytlin das bym brunnen stuond
 es hat eins worts vergessen
 es schutt das wasser noch einest vß
 vnd thuot den Kruog baß wäschen.
25. Ich gloub es syg gschähen zLiechtenstäg
 alde lieben Fründ ich muoß hinweg
 ich han hie nit zuo blyben
 es wöll ouch Christus von himmelrych
 vnser sach zum besten schyben.²⁾
26. Nun behüet üch Gott vor aller schand
 ich gnaden yetz dem ganzen land
 ich bitt ouch Gott den Herren
 der wöll üwern samem in d'Ewigkeyt
 wies gstirn am himmel meeren.

Getruckt zuo Bernn by Mathia Apiario.

Der Manuel-Apiarius Liederband enthält noch folgende,
 bisher — soviel ich weiss — unbekante Lieder von Gletting:

1. als zweites von zwei Liedern unter dem Titel: Zwei
 hübsche nüwe lieder zu lob und ehren dem edlen
 Bären von Bern, beginnend:

Nun will ich aber heben an
 ein nüwes liedlein ob ich kan
 vom edlen bären singen. (6 Strophen.)

Zum Inhalt wie zur Form vergleiche man das im „Röseli-
 garten“ V, S. 9 aus derselben Quelle abgedruckte „Zu lob
 dem edlen Bären von Bern“, anfangend: In Gottes namen
 heb ichs an, 21 Strophen, gedr. bei Matth. Apiarius.

2. Zu lob und ehren der loblichen Statt Murten,
 gedruckt bei Sam. Apiarius, Bern, 1556, anfangend:

Nun ratend beide, wyb vnd man,
 Ich will ein Liedlin heben an.

3. Von Erschaffung menschlichs Geschlechts,
 anfangend:

Das liecht ist lang verborgen gsin.

4. Ein ander Lied. Anfang:

Min gmüet das fart spatziere vß (18 Str.)

5. Von Abraham und Isaac, anfangend:

Ein Meistersang hab ich gedicht.

6. Herend zuo in dieser wys (geistlich), gedruckt
 bei S. Apiarius, Bern, wie auch:

7. Ach Gott, ich muoß dir klagen von Kummer
 den ich han. (Geistlich).

8. Berichtlied (geistlich), anfangend:

O göttliche Macht und Schöpfer aller dinge (10 Str.)

¹⁾ so schwer. — ²⁾ wenden, eigtl. rollend bewegen.

9. Es erlost ein Ritter wolgemuot ein großes Volk,
es duecht in guot (11 Str.) Gedr. bei S. Apiarius, Bern 1563.

10. Des Himmels botschaft ist vorhanden (12 Str.).
Gedr. bei Sam. Apiarius, Bern 1558.

II. Der alte und der neue Eidgenoß.

Das Thema vom alten und neuen Eidgenossen, mit andern Worten: die dichterische Bekämpfung des Reislauferns und Pensionenunwesens knüpft an die Gestalt Niklaus von der Flüe's an. Nicht nur als der Friedensstifter von 1481, auch als erklärter Feind der zügellosen Reisläuferei schien er den guten Geist der alten Eidgenossenschaft zu verkörpern. So wurde denn, als der Pensionenbrief von 1503 nach wenigen Jahren wieder aufgehoben und der Fremddienst aufs neue und schlimmer als je eingerissen war, der Geist des heiligen Mannes vom Ranft angerufen, um dem verirrtten Volk den rechten Weg zu weisen. In das Jahr 1514, wie Liliencron wohl mit Recht vermutet, fällt das verbreitete Volkslied ‚Von Bruder Clausen von Underwalden‘, das in einer Fassung von 16 Strophen auch im Manuel-Apiarius-Band enthalten ist.¹⁾ Ich führe die wichtigsten Strophen daraus an:

Ein Hübsch/Lied von Bruoder/Clausen von underwalden, wie/er
einer loblichen Eidtgnos/schafft vor zyten ein rath/geben hat.

Str. 3. Zum ersten sönd ir wol verstan
Wie brueder Claus der selig Mann,
Wohnhaft in Underwalden,
Gab den Eidgnossen manch gueten Rat
Den Morgen und den Abend spat,
Den Jungen als den Alten.

7. Er sprach: Ich bitt üch allesamt,
Kriegend nit feer in fremde Land,
Blybend bi Wyb und Kinden.
So man üch überfallen will,
So luegend trüwlich in das Spil
Und lond üch tapfer finden.

8. Er gab uns vil der gueten Lehr,
Daran denkt man gar wenig mehr,
Dunkt mich by vnserm Kriegen.
Wir luegend nun um wyte Nest,
Ein jeder Herr dunkt uns der best,
Ohn Federn wend wir fliegen.

¹⁾ Der älteste erhaltene Druck ist von 1545 (bei KÖRNER, Hist. Volksl. aus dem 16. und 17. Jahrhd., S. 29).

10. Der eigen nutz hat großen Gwalt,
 Hat Gewurz under jung und alt
 Und tuet sich täglich mehren.
 Der ein der hat vom Kaiser Sold,
 Der ander vom Franzosen Gold,
 Der dritt hat sunst ein Herren.
11. Ein Fürst sitzt hie, der ander dort
 Und gend uns vil der gueten Wort,
 Auch Kronen und Dukaten.
 Des roten Golds gend sie uns vil,
 Wann wir nit luegend in das Spil,
 Wird(e)s uns zueletzt verraten.
12. Söllich Zwytracht ist in unserm Land,
 Das nie kein Mueterkind erkant,
 Als iezund ist vorhanden.
 Das schafft allein das schnöde Guet,
 Das uns wird gschickt von falschem Muet
 Us manches Fürsten Landen.
16. Der uns das Liedlin nūw gesang,
 Ein fryer Eidgnoss ist er's genannt,
 Er het's gar wol gesungen.
 Gott bhüet allen Eidgnossen ihre Ehr,
 Das bitt ich dich, himmlischer Herr,
 Bhüet uns vor falschen Zungen.

(Bern, Siegfr. Apiarius 1563).

Auch Pamphilus Gengenbachs halbdramatisches Gedicht „Der alt Eidnoß“ vom J. 1514 (wie wir nach Goedekes Beweisführung datieren) ruft den Bruder Klaus als Gewährsmann für die Verwerflichkeit der Söldnerdienste an:

(Vers 81 ff.) Bruoder Claus gab vnß manch guoten rot
 Weit zuo reißen vnß allzyt verbot
 Hieß vnß do heimen bliben
 Und hüeten vnß vor eignem nutz
 So möcht vnß niemandt vertriben.
 Solten vnß nit an nen frembder landt
 So möchten wir nit werden gschandt
 By allen vnsern tagen
 Wo wir das selb nit wurden thuon
 Möcht vnß bringen gross schaden.

Aus Gengenbachs Gedicht ist mit Weglassung des dialogischen Mittelstücks ein Volkslied geworden, das um 1540 bei Augustin Frieß in Zürich erschien und bei Körner, Hist. Volksl. S. 9. sowie bei Weller, Annalen I, Nr. 39 abgedruckt ist. Ein von Bächtold, Lit. - Gesch. Anm, S. 69 erwähnter Berner Druck von 1557 der Stadtbibliothek in Zürich findet sich auch im Manuel-Apiarius-Band unter dem Titel

Von den alten Eydgenossen

und fängt an:

Gott vatter rüeffend wir an
Der sun und heilig geist wöllend by uns stan.

Die älteste dramatische Gestaltung des Gegensatzes vom alten und neuen Eidgenossen ist das aus dem Jahre 1513 stammende, ohne Verfassernamen überlieferte Zürcher Spiel „Von dem alten und jungen Eidgenossen“, nach Bächtold die älteste deutsche politische Komödie. Vielleicht hat es schon Gengenbach für sein dramatisches Gespräch vorgelegen; sicherer ist, dass Jakob Ruof es für seinen „Etter Heini“ oder, wie das Spiel mit vollem Titel hiess „Vom Wohl- und Übelstand einer löblichen Eidgenossenschaft“ (um 1538 gedichtet) benutzt hat. In diesem Stück singt der Narr unter anderm (V. 375 ff.):

Wenn ir der herren müeßig giengend
und beschirmend üwer land
und mit der herrschafft nüt anfiengend
so hettind ir kein krieg an der hannd,
ir müestind in keiner sorg bestan
und fürchten der herren list
als üwer forderen hand gethan,
deren ganz vergessen ist.

Um wieder auf die Lieder zurückzukommen, so bietet der Manuel-Apiarius-Band ein bemerkenswertes Beispiel einer geistlichen Mahnung in dem Liéd: „Die mir wend helfen stryten“. Leider ist es ohne Jahrzahl gedruckt; aber die Schilderung der politischen Lage „zuo diser Zit“ in Str. 2 weist ziemlich deutlich auf Papst Julius II. und seine kriegेरischen Pläne. Es könnte also wohl der Winterfeldzug von 1511 oder der Pavierzug von 1512 den Anlass zu dem Gedicht gegeben haben.

Die angegebene Singweise „Wer mit mir wöll von hinnen“ ist wohl diejenige des „Landsknecht auf den Stelzen“, von Jörg Graf um 1510 gedichtet. In der Wiedergabe bei Erk-Böhme, Liederhort III, 177 heissen die Anfangsverse so:

Der in den Krieg will ziehen
Der soll gerüstet sein.
Was soll er mit ihm führen?
Ein schönes Fräuwelein usw.

Das Lied im Manuel-Apiarius-Band hat folgenden Wortlaut:

Ein ander hüpsch Geystlich Lied/Inn der wyß, Wer mit mir wöll/von
hinnen der soll gerüstet syn Er/soll ouch mit jhm füeren ein fynes/dyrnely etc

1. Die mir wend helffen stryten
die rüstend sich uff den plan
hend wir nicht ze rytten
ze fuoß so wellend wir gan
für war dz ist min trüwer rath
wir wend ein herren suochen
des blonung nimmermer zergath.
2. Man seyt von König vnd Keyser
wies kriegind zuo diser zit
sy nement an vil reyser
zu würgen die Christenlüt
der Bapst der sölt ein schydman sin
wo ers könd geschicken
so schlug er lieber selber dryn.
3. Ich wett die sach frey gwären
so truwen ich allen wol
jr werdent sy nit begären
man ist sonst der dingen voll
denn es ist täglich ougensbyn
wie menger zücht von hynnen
der nit kompt wyderumb heim.
4. Drumb so land vnns fallen
mit vnserem sinn vnd muot
von disen fürsten allen
vnnd nymmen vergiessen bluot
diewyls doch hatt verboten Gott
wär heilge gschrift thuot lesen
der fyndt wo es geschriben stat.
5. Das sind die rechten gsellen
die er will schryben jn
ja die mit flyß thüend stellen
nach dem vnzergengklichen gwün
drumb henckend den helm des fridens an
thüend nach der liebe fächten
söllich helden will er han.
6. Darumb thüend flyssig merken
in disem kurtzen bschluß
doch thuot sich dsach wyt strecken
wer die ding kan rechnen vß
der wirt den handel wol verstan
der vns das lied het gesungen
man seyt jm der Bärenman.¹⁾

End.

¹⁾ Der Name Bärenmann ist unter den bernischen Volksliederdichtern jener Zeit sonst nicht bekannt.

Ins Jahr 1521 oder gleich darauf fällt ein Lied (Liliencron III, 399 ff.), das die Werbungen des Bischofs Veroli („Verulan genannt“) in Zürich für die Unternehmung Leo X. gegen seine Feinde in Oberitalien und den Ausgang des sog. Leinlakenkrieges erzählt. Der Verfasser, der sich am Schluss kurz „ein eidgenoss“ nennt, scheint (nach Str. 2) ein Zürcher gewesen zu sein. Bedenkt man die Sonderstellung, die Zürich im Jahre 1521 einnahm, indem es sich vom Bündnis der XII Orte mit Frankreich fernhielt, so wird man es für den zürcherischen Verfasser bezeichnend finden, dass er mitten in seiner Erzählung eine Auslassung gegen Fürstendienst und Pensionenwesen einschaltet.

Str. 17. Darby wend wirs iez laßen blyben,
 well gott daß sich die sachen schyben,
 daß wir der herren müeßig gangend!
 wir sind ufs einundzwezigist jar
 noch dryen angehangen.

18. Das selb ist uns iezen ein spot,
 von wenig lüten eer man hat,
 das mag wohl ein erbarmen!
 daß hundert wirt der seckel vol,
 müeßend tusent erarmen.

21. In unserem land hettend wir guog,
 wenn wir bruchtind rebmeßer, pfluog,
 möchtind wir uns wol neren,
 blybind daheim by wyb und kind,
 dörftind wir keiner herren.

22. Das hattend unser alten acht;
 was¹⁾ einer, der nit syden vermocht,
 groß ketten oder ringe,
 so kontends in eim grawen rock
 syn allzyt guoter dingen.

Und gegen den Schluss noch einmal:

Str. 32. Allmechtiger gott, gib uns die gnad,
 in der eidgnoschaft groß zwytracht stat,
 daß wir eins mögind werden
 und aller herren müeßig gan,
 die sind und komind uf erden!

Hier sei noch angeführt, dass ein von L. Tobler (Schweiz. Volkslieder I, S. XLIII) beiläufig erwähntes Lied aus einem Winterthurer Sammelband sich auch in unserm Liederbuch von Manuel-Apiarius findet: „Klag einer armen Witwen,

¹⁾ So nach ROCHHOLZ, Eidg. Liederchronik S. 360, gegen Liliencron's Text, der „Wann“ setzt.

die ihren Mann im Pemdond verloren hett.“ Es ist ohne Jahrzahl bei Siegfried Apiarius in Bern gedruckt und enthält in 8 Strophen hauptsächlich eine wortreiche Klage über die Unsitte des Reislauferens. Dem geschichtlichen Anlass nach könnte es schon 1544 entstanden sein. Die Eingangsverse schliessen sich an das allgemeine Volkslied „Ich stuond an einem Morgen“ an.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts nimmt Hans Rudolf Manuel das Thema in Gesprächsform wieder auf, indem er auf einer Glasscheibe, die den alten und den neuen Eidgenossen in bezeichnender Tracht darstellt, diese beiden miteinander reden lässt.¹⁾ Nur ist diesmal nicht vom Unwesen der Reisläuferei, sondern vom Überhandnehmen des Luxus, von Hoffart und Ausschweifung die Rede. Eine Stelle, in der die einfache Lebensweise der Altvordern gepriesen wird (Vers 35 ff.), mahnt deutlich an die entsprechende Strophe (12) in Gengenbachs „Altem Eidgenoss“ von 1514. Bei H. R. Manuel heisst es:

Milch, kes, anken, ziger und ris,
 Das was gemeinlich unser spis;
 Ietz pflanzest du wider in das land,
 Das wir vertriben und usgrüt' hand,
 Hoffart, gwalt, grossen übermuot,
 Allein dass dir werd groß guot,
 Es kömme dir, wohar das well,
 Vom tüfel oder us der hell.

In seinen Liederband hat Hans Rudolf Manuel auch sein eigenes Gedicht „Fründliche Warnung an ein Lobliche Eydgnoschafft“ (1557) aufgenommen. (Jakob Bächtold, der diesen Meistergesang in seinem „Niklaus Manuel“ S. 374 ff. abdruckt und die verschiedenen Ausgaben aufzählt, scheint unsern Liederband nicht gekannt zu haben.)²⁾ Hier wird nun das Hauptgewicht der Mahnung auf die politische Unabhängigkeit und innere Einheit der Eidgenossen gelegt.

Aus Str. 12. Was hat aber unsere vofaren
 inn solchen ehren bhalten?
 Dass sie fromm und einhellig waren,
 sich trüwlich zammen stalten,

¹⁾ Das Gespräch abgedruckt in BÄCHTOLDS Nikl. Manuel S. 303 f. und (unvollständig) in ROCHHOLZ, Eidg. Liederchronik S. 419. — ²⁾ Wir besitzen ferner in dem Liederband Rara 63 einen Abdruck, der aber nur bis Strophe 23 Vers 4 reicht.

ir pündt und eid so wol betrachtend,
keim frömbden herren achtend;
ir eignen schanz hattend sie acht,
Das hat sie sighaft gmacht.

Str. 14. Darum frommen Eidgnossen all,
lassend uns in disem fall¹⁾
trülich zuosammen halten!
dann es die not erfordern wil.
Der kalten Hansen sind so vil,
die uns gern woltend spalten,
durch süeße und gar gschliffne Wort
wirt's von in understanden.
Hand acht, o ir drizehen ort!
dann unglück ist vorhanden.
so wir dann nit einhällig wären,
das ist ir höchst begären!
Zweytracht zerstört manchs rich,
stett, länder ouch desglich.

Aus Str. 16. Wölcher nun wöll ein Eidgnoss sin,
der denk, gott hat dir geben,
dass du bi wib und kinden din
in friheit wol magst leben.

Aus Str. 18. Sobald man eim hept gelt für d'nas,
so facht im 's mul an schmatzen,
und schmollet wie ein gartenhas,
er denkt: das sind hüpsch batzen!
und sinnet wit, was drus entspringe
und warum man im's bringe.
Darumb so sehend für,
unglück ist vor der tür!

Endlich wäre noch als unerfreuliches Nachspiel ein polemisches Gedicht aus der Zeit von 1562—1564 zu erwähnen, das Bächtold (Litgesch. S. 422) eine gewöhnliche Schimpferei nennt: „Der alte und neue Prophet des Schweizerlandes“, von einem Geistlichen der Urkantone verfasst, übrigens ungedruckt geblieben. Dem Bruder Klaus als dem alten Propheten und Friedensstifter wird Ulrich Zwingli als der neue Prophet und Unheilstifter entgegengestellt.

¹⁾ Die Beziehung ist unklar. Die erste Strophe spielt auf Aufstände von Bauern an.